



LILIENFELD
VERLAG

Leseprobe



KARL FRIEDRICH BORÉE
DOR UND DER SEPTEMBER
Roman

© Lilienfeld Verlag
ISBN 978-3-940357-71-7

I.

Dies war der Anfang: Flimmern der Luft über dem heißen Asphalt an einem nachgeborenen Sommertag – ein wenig Bücherstaub, ein wenig rote Tinte – Schatten einer nackten Giebelwand – ein komischer schwarzer Hut auf dem Kopf eines fremden Herrn – nichts, nichts von irgendwelcher Bedeutung. Doch danach kam ja etwas sehr Schönes ... Und in meinem Leben damals, wie es hinlief, schon jahrelang, und überhaupt in meiner Lage: an die Vierzig heran und wie ein Schiff, das abgewrackt am Kai liegt! – Aber vielleicht ist der Mensch doch mehr von der Art der Bäume, die von der Wurzel ausschlagen, wenn der Stamm fällt: daß dann ein ganz neues Wesen sein Dasein entfaltet – und wenn auch nur ein Strauch.

An jenem Tage also, in dem der Anfang steckte, hatte ich den ganzen Morgen Deckblätter eingeklebt, solche Zettel, auf denen die Nachträge und Berichtigungen stehen. Ich saß in der ‚Bücherei‘ und klebte Deckblätter in den großen Katalog. Schnitt sie sorgsam mit einem Taschenmesser und unter Benutzung eines eisernen Lineals aus den Druckbogen, die der Verlag geliefert hatte, blätterte im Katalog weiter, bis ich die vermerkte Seite fand, zählte die Zeilen ab – Seite 253 Zeile 11 v. u. –, schmierte etwas Klebstoff auf, klebte ein und malte mit roter Tinte zwei Fähnchen, eins auf den Zettel, eins in das Buch an die Textstelle. Nummer für Nummer. – Meistens dachte ich dabei, daß dies eine gute Ferienarbeit sei, ein rechter Zeitfraß. Zuweilen dachte ich auch, daß bei uns früher, bei der Marine, die Ordonnanzen auf der Schreibstube diese Arbeit getan hätten – wenn für die Schießvorschrift oder das Signalebuch neue Deckblätter herausgekommen waren. Allerdings machten sie es nicht so sauber. Man hatte immer seinen

Ärger über verwischte Fähnchen und schief geschnittene Kanten. – Wenn ich es mir recht überlegte, erschien mir diese Arbeit, die zu meinen neuen Obliegenheiten gehörte, nicht entwürdigend: erstens mußte sie getan werden; zweitens war ich hier Mädchen für alles; drittens durfte ich froh sein, daß ich diese Stellung überhaupt hatte.

Die Bücherei unterschied sich in nichts von den Laboratoriumsräumen – außer durch die Bücherregale an den Wänden. Diese Wände waren hellgrün gestrichen, unten Öl, oben Leimfarbe, dazwischen ein dunkler Strich, der zu schmal war, Fenster ohne Gardinen, Möbel aus rohem Kiefernholz – eine aseptische Atmosphäre. Das eine dreigeteilte Fenster blickte gelangweilt auf die nackte Öde einer nahen Giebelmauer, eine dieser fensterlosen Mörtelwände, die lebenslang auf Anschluß harren und darüber allmählich ihren Bewurf verlieren. Irgendwo draußen war gutes Wetter, aber die Wand lag im Schatten und sorgte dafür, daß auch in die Bücherei davon nichts gelangte.

Alles kein Anlaß zu Entgleisungen.

Aber dann kam das Bedenkliche. Als es ein Uhr war, so daß ich mit Anstand zum Essen gehen konnte, und ich auf die Straße trat, packte mich vor dem Garten des Instituts eine leidenschaftlich erregte Hitze. Ich kam völlig ungerüstet aus der verstaubten Kühle, und da war plötzlich die ganz natürliche Sonne rings um mich her. Jetzt auf einmal, dicht vor dem Herbst und nachdem der Sommer so hingeschlichen war wie in allen diesen letzten blassen Jahren, so durchgenässelt, daß man wirklich nicht zugeben konnte: dies war der Sommer.

Gegenüber, in dem dreistöckigen Hause, in dem das Finanzamt untergebracht war, standen alle Fenster offen: drei Reihen aufgesperrter schwarzer Münder, die Licht tranken. Das war gegen jede Ordnung. Und über alle drei Stockwerke pedantisch gleich verteilt, stand immer irgendwo ein einzelner Mensch im offenen Fenster und sah und wußte nichts von den anderen, die ebenso am offenen Fenster standen und ebenso in die blen-

dende Helligkeit starrten, dem gutmütigen Appell der Sonne gehorchend. – Die Sonne hatte die Bürokratie übermocht.

Diese Zuteilung des Guten an alle hatte in ihrem gleichmäßigen Wohlwollen etwas, das zum Widerspruch reizte. Mich jedenfalls stimmte sie widerspenstig und geradezu böse. Ich hätte nachmittags zu geruhloser Zeit wieder ins Institut gehen können, und alles wäre gut gewesen. Niemand hätte das in den Ferien von mir erwartet, aber es wäre gut gewesen. – So aber? Es war doch unmöglich – man manifestierte geradezu seine ganze Armseligkeit. Ich konnte selbstverständlich hinausfahren, mich draußen ins Gras werfen, ein Buch in der Hand: aber seit einiger Zeit glaubte mein Herz dem Verstande nicht mehr, daß solche Einsamkeiten freiwillig gewählt seien. Ich hatte niemanden in dieser Stadt, in der ich schließlich haften geblieben war – ich meine niemanden, dessen Gesellschaft mir irgend etwas galt. Mit meinem Abschied von der Marine hatte ich jede Verbindung mit meinen früheren Kreisen zerschnitten, und seitdem ich abgehängt war, wie ich es nenne, und hier festsaß, hatte ich nichts getan, um neue Verbindung anzuknüpfen. Ich wartete ab – bis ich eben erkannte, daß ich abgehängt bin.

Aber bei diesen Worten sehe ich nun doch, daß ich so nicht weiterkomme –. Sie klingen sonst zu geheimnisvoll und pathetisch. Ich muß noch einiges nachholen: wie es dahin kommen konnte mit mir und wie es damals um mich stand, an jenem Spätsommertage, aus dessen Einflüsterungen sich nachher alles herauswickelte, ganz ähnlich wie das große und schöne Blatt des Farnkrauts aus dem kleinen eingerollten Krummstab, der kümmerlich aus der feuchten Erde hervorkriecht.

Also so ist es gegangen: Von der Oberprima in die Marineschule. Im achten Jahr, längst Oberleutnant, beginnt man zu begreifen, daß man fehl am Ort ist, daß nur eine irrende Knabenromantik einen hierhin geführt hat. Immer stärker tut sich da eine Kluft auf – trotz gutem Vorwärtskommen: der Beruf fordert Aktivität, Freude an der äußeren Form des Lebens, und

innen bohrt eine stille Sehnsucht nach Versenkung, Gründlichkeit. – Drei Jahre weiter, und man ist so weit, daß man gehen will. Alle schütteln den Kopf. – Da kommt der Krieg, hält fest, entscheidet für einen.

Nun ist es etwas anderes, hat seinen besonderen Sinn. – Man macht einiges mit, auch zu Lande, in Flandern beim Marinekorps, kriegt einen Schuß ab, aber kommt, wie ersichtlich, durch.

Dann, nach dem Waffenstillstand, ist die Zeit da: man überläßt anderen, gern, das so viel schmalere Terrain. Etwas Vermögen ist vorhanden und die kleine Pension als Kapitänleutnant. Fünfzehn Jahre sind draufgegangen, immerhin – noch nicht zu viel. Man kann noch das beginnen, wofür man das Programm seit Jahren heimlich bei sich trägt: Naturwissenschaften studieren. Man geht auf die Universität und hört Zoologie und Botanik.

Dann bricht die Inflation herein. Macht Schluß. Das Geld ist weg.

Sich durchzuhungern bis zu einer Lehrerstelle ist nicht jedermanns Sache. Wirf diese Dinge besser hinter dich, gib den alten Koffer auf dem Speicher ab und vergiß ihn. Besinn dich darauf, daß du Russisch kannst. Da gibt's gleich einen nahrhaften Posten. Gerade werden die Handelstore des neuen Rußland unter großen einladenden Gesten der Prokuristen geöffnet.

So kommt man zum erstenmal in diese östliche Stadt. Denn von ihr aus macht sich das neue Geschäft nach Rußland. Alles geht schön. Man verdient in Devisen, bekommt etwas zu sehen, und es macht eigentlich auch wieder Spaß, so mit sichtbarem Erfolge tätig zu sein. Dann beginnt es im russischen Geschäft zu krachen. Die Firma hat, wie so viele andere, zu früh Vertrauen geschenkt. Entlassung. Man kann froh sein, daß man noch eine leidliche Abfindung erhält. –

Nun stand ich dort, wo viele meinesgleichen schon 1919 gestanden hatten: der Krieg war aus – und es kam nichts nach – nur eine große Leere. Mit geöffneten Händen sah man seine

besten Jahre vorbeierollen, wie einen Zug, der auf der Station nicht hält.

Ich richtete mich mit meiner Abfindung hier ein, so gut ich konnte, hier, wo ich bis dahin noch keine Wurzeln geschlagen hatte, schnitt mein Leben nach meiner Pension zu und nahm mein Studium wieder auf, das heißt: ich täuschte mir eine Aufgabe vor, so, wie man im Kriege Strohbroten essen sollte, um seinen Magen zu füllen. Das war die Zeit, wo es mir schlecht ging, wo ich mich um Stunden bemühte und meiner Zimmerwirtin verheimlichte, wer ich war. Aber eines Tages erhielt ich diese Stelle, von der ich sprach – am Botanischen Institut der Universität. Nichts Etatmäßig-Gefestigtes, eine kleine technische Hilfsstelle: jemand hatte sich für mich verwendet, in Anbetracht meiner Vergangenheit.

Seitdem konnte ich nun wieder regelmäßig in einem anständigen Lokal essen, mir ein Zimmer ‚mit Sonne‘ nehmen, sogar ein Wohn- und Schlafzimmer, mir zuweilen ein Buch kaufen, einen Sonntagsausflug machen. Zwischen Laboratoriumstisch und Schreibtisch zu Haus ging mein Leben auf und ab: es war nicht lange her, daß ich kaum mehr als dies ersehnt hatte.

Trotzdem –

Während ich zum Beispiel jetzt vom Institut nach meinem derzeitigen Mittagslokal ging, den nun schon gewohnten Weg, die häßliche Fleischergasse bis ans Ende, dann den Butterberg steil bergab, wo die Sonne auf den blanken Basaltköpfen glitzerte, und dann quer über den breiten, schattenlosen Unterrollberg, konnte ich in mir auch nicht jenen geringen Prozentsatz Lebenslust verspüren, der zur kleinsten Extratour am Nachmittage notwendig gewesen wäre. Jede Ausgabe schien mir verschwendet. Man konnte freilich auch zu Haus bleiben – am offenen Fenster sitzen – über den Ulmen und der ruhigen Straße – lesen. Ich betrachtete dieses Arrangement einige Schritte lang. Aber sofort packte mich eine grause Angst vor meinen Melancholien, diesen süß saugenden, dann so schal nachschmeckenden Stunden halber Verträumtheit.

Das Fatale war nur, daß einen die Sonne nicht losließ – als ob sie einem beweisen wollte, man gehöre doch noch dazu, und daß dies lästig war und schön zugleich. Aufdringlicher Druck der Strahlen, daß man in den Häuserschatten weicht und dies doch ganz befriedigt registriert, und eine Wärme, eine Wärme, die auf den Händen prickelt und so zärtlich über die ganze Haut streicht ... Ganz jämmerlich wurde mir zumut.

Aber in meinem Gasthaus empfing mich eine kleine Brise – ich ging rasch durch den dunklen Speisesaal hindurch nach dem Garten: dieser Garten war meine sanfte Freundin, die mich hierher band. Eine seltsame häuserwandumschlossene Oase in der Steinwüste der alten Stadt, mit hohen, grünen, sonnendurchbluteten Wipfeln. Ich fand meinen Stammplatz unbesetzt.

Und nun kommt die Geschichte mit dem sonderbaren Hut und dem Herrn, der ihn auf dem Kopfe hatte –. Aber ich sage gleich, es hat keine große Bewandnis mit diesem Hut und seinem Träger: sie verschwinden bald wieder wie alle Figuren, die in dieser Geschichte auftauchen – bis auf die eine.

Während ich auf meine Suppe wartete und in das Dunkle unter den Kolonnaden starrte, geriet in meinen Blick ein schwarzer, steifer Hut, dessen ungewöhnliche Form ihn festhielt. Er gehörte zu einem Herrn, der nach einem Platze Ausschau hielt. Und natürlich kam der Herr auch gleich auf meinen Tisch zu, ein gut angezogener, etwas starker Herr in gesetzten Jahren. Er lüftete diesen Hut und fragte höflich, ob hier noch ein Stuhl frei sei, und nachdem er den Hut auf einen nahen Haken gehängt hatte, setzte er sich mir gegenüber. Jetzt konnte ich das Bekleidungsstück studieren: ein Zwitter zwischen Zylinder und Melone, von stolzer röhrenförmiger Statur; aber oben, wo der Zylinder seine vornehm-harte Kante hat, eigentlich erst Zylinder wird, zu versöhnlicher Rundung gemildert und gewölbt, – und ganz und gar aus einem sanften filzigstumpfen Material. Der Herr sah auch sonst nicht ganz alltäglich aus, zum Beispiel sein großer viereckiger Bart und seine dichten Augenbrauen ...

Und natürlich redete er mich an – nachdem er gewartet hatte, bis ich mit Essen fertig war –, bat mich in einer zurückhaltenden verbindlichen Art, ob er mich etwas fragen dürfe. Und sagte dann, er sei ein Fremder – diese Worte gebrauchte er –, er habe am Vormittag seine Einkäufe erledigt, könne aber erst am Abend zurückreisen – er nannte eine Grenzstation: Was ich ihm riete, wohin man nachmittags gehen solle? In den Tiergarten? – Gewiß, dazu könne man wohl raten ...

Gewiß, dazu konnte man ihm raten! Ich überlegte nur noch, ob ich ihm nicht gleich auch meine Begleitung anbieten sollte! – Ach, blödes Gedächtnis, wie war es nun sofort bei der Hand! Zeigte mir ein Bildchen, legte es vor mich hin: weiß und rot gedeckte Tische, in Reihen unter regelmäßig gepflanzten Bäumen – Musik flattert durch die Äste der Bäume – Sonne spaziert mit großen runden Tapfen auf den sauberen Kiespromenaden – und über alles verstreut wie bunter Perlzucker, auf den Wegen, vor den beiden Musikpavillons, um die Tische herum, liebliche Menschheit, Seidenstrümpfe, leichte Sommerfähnchen, Kavaliere mit ausgewählten Krawatten – man macht ein bißchen mit, indem man andere machen sieht, zuschaut, wie sie dem Konzert zuhören, Kaffee trinken und auf Promenaden immer im großen Viereck vorwärts geschoben werden, von ihrer eigenen Wohlgefälligkeit ergötzt – und indem sie flirten, flirtet man ein bißchen mit –. Und deutlich las ich vor mir auf dem hellen Tischtuch:

TIERGARTEN

Heute Mittwoch nachmittag Doppelkonzert

„Da ist heute Konzert ...“, murmelte ich noch, während der Herr schon gar nicht mehr auf weitere Mitteilungen wartete, sondern aufstand, den melodramatischen Hut ergriff und mit ihm sich höflichst verbeugte.

Gott, wirklich, warum war ich nicht längst einmal wieder dort gewesen, jetzt, wo ich es konnte? – Wie es einem häufiger

geschieht, als man denkt: durch ein kleines Segelkommando, das man sich unbemerkt selber gibt, erhält man eine andere Richtung, und unter Verzicht auf jede ehrenhafte Rechtfertigung vor der Logik sieht man alles von der anderen Seite und tut das, was man ebensogut auch für unmöglich erklären könnte. – Er hatte mir doch damals recht gut gefallen, dieser Tiergarten, wo Amüsement und Belehrung sich so nützlich ‚zum Vergnügen der Einwohner‘ verbündeten – damals am Tage meiner Ankunft in dieser Stadt, einem pflichtlosen Tage des Überganges, als ich, meinen neuen Vertrag für Rußland in der Brieftasche und den wertbeständigen Spesenvorschuß daneben, durch die Straße bummelnd, von einer Seitenpforte her absichtslos in dieses Etablissement geriet – und dort Vorzüge einer Provinzstadt entdeckte, die mir ganz entschwinden waren, der damals aus Berlin kam.

So gelangte ich an einem Septembernachmittag bei schönem Wetter zum zweiten Male in den städtischen Tiergarten. Und es ging alles so, wie man erwarten muß.

Unter Kastanien, die schon braunes Kinderspielzeug auf die Tische knallten, unter grünen Wölbungen, in denen die blassen Kugeln der Bogenlampen wie zu groß geratene Früchte hingen, saß ich da in meinem neuen Anzug und trank Kaffee. Und es war angenehm warm, und Musik war da und Kaffeeduft und Leute, die immer herummarschierten, immer im Viereck.

Ich saß am Rande des Stromes. Meine Blicke blieben haften und wurden mitgezogen, sprangen zurück, hafteten wieder. Durch die Lücken der Promenierenden fielen sie auf eine spiegelnde Teichfläche, welche die Gartenverwaltung etwas zu unruhig, wie mir schien, mit exotischen Enten verziert hatte. Ich bestätigte meinen Beschluß von heute mittag, klopfte mir gewissermaßen selbst auf die Schulter.

Nach einiger Zeit jedoch stellte ich fest, daß die Gesellschaft diesmal – nein – n–e–i–n! nicht das war, was ich in Erinnerung hatte. Vielleicht war ‚man‘ noch nicht zurück. Von der Sommerreise, vom Strand. Jedenfalls konstatierte ich mit Mißmut, daß die Besetzung mäßig war: zu viel Frauen, die mit den verantwortungsvollen Freiheiten der neuen Mode Mißbrauch trieben.

Schließlich versöhnte mich halb ein junges Paar, das in fröhlichem Liebeseinverständnis, wie unter unsichtbar machendem Gehäuse, im Strom der Wandelnden trieb. Er, flott, selbstbewußt, einer von diesem neuen, rasch avancierten Geschlecht, kaum älter als sie – sie, ein bräunliches Tier des Waldes in Farbe und Schmiegsamkeit, einfach gekleidet, aber mit Geschmack.

Es machte mir Spaß, die beiden mit den Augen zu begleiten, sie verschwinden und auftauchen zu sehen. Ich stand sogar auf und vertrieb mir die Zeit damit, ihnen unauffällig zu folgen, freute mich an dem Mädchen, wartete, wann ich ihm umkehrend ins Gesicht blicken würde. Es war nichts anderes als die Freude an einer schön gediehenen Blume. Indes, nach einiger Zeit ermüdete mich dieses Spiel, und ich zog mich aus dem Strudel. Wanderte, indem die Musik allmählich zu einzelnen Tönen der stärkeren Instrumente verperlte, jetzt verlassene Promenadenwege, gelangte in den Bereich der vereinsamten Käfige und Gehege und nahm schließlich Platz auf einer Bank gegenüber den Gazellen, deren lebensmuntere Sprünge mich jedoch quälten, – und litt. Wußte auf einmal sehr genau, daß ich in ungestandener Sehnsucht gekommen war. Daß ich mehr gesucht hatte als Sonne, Kaffee, Musik und gut angezogene Menschen. Und war im selben Augenblick vollkommen darüber aufgeklärt, daß ich unsäglich töricht gewesen war, auf diesem Wege etwas zu suchen, was ich hier niemals finden konnte, species homo wie ich.

Ja, warum war ich überhaupt immer wieder so hoffnungslos vereinsamt? So ohne irgend etwas für die Departements

des ‚Gemüts‘? – Es wurde eine lange Unterredung, in die ich, auf der Bank sitzend, das Kinn auf die Stockkrücke gestützt, mich selber zog. Sie endete mit Absolution in betreff der Vergangenheit und abermaliger Vertröstung auf die Zukunft: es handelte sich nur darum, den Wechsel gerade jetzt noch einmal zu prolongieren. Denn gerecht beurteilt, stand ich doch jetzt an dem ersten brauchbaren Anfang.

Nachdem ich mir dies eingeredet hatte, wollte ich befriedigt nach Hause gehen, blieb aber noch einige Minuten träumend sitzen. Jetzt könnte mein Freund mit dem merkwürdigen Hut vorüberkommen, dachte ich – er sieht sich den Garten an – er erkennt mich wieder – wir begrüßen uns – nun stehe ich auf, stelle mich vor und begleite ihn ein Stück – wir beginnen ein Gespräch – es ist ein interessanter Kauz, der weit herumgekommen ist, kein Kaufmann von der zweidimensionalen Sorte, ein Mensch, mit dem sich etwas reden läßt ...

Die reinen Hungerphantasien. –

Ich stand auf und ging.

Aber nun ging ich doch noch einmal zum Restaurant und zur Musik zurück und durch die Tischreihen, um wenigstens den Versuch zu machen, ihn zu treffen: wenn ich ihn sah, würde ich ihn fragen können, wie es ihm gefalle, so ganz selbstverständlich, und wir kämen ins Gespräch ... Aber ich entdeckte ihn nicht.

Dagegen entdeckte ich Frau Ellmers.

Das war freilich höchst überraschend. Frau Ellmers war die Gattin eines Kameraden von mir, der im Kriege gefallen war – und mit dem ich sehr befreundet gewesen war. Ich hatte sie seit damals nicht mehr gesehen.

Also, auf einmal, während ich einen Augenblick stehenblieb, auf meinem Gang durch die Tische, weil der Zeitungsverkäufer mir im Wege stand, hörte ich ihre unverkennbare Stimme, eine klare Frauenstimme, die dem Kellner eine Bestellung machte. Ich blickte über die Schulter hinweg und sah, daß sie es wirklich war, unbestimmt verändert, aber frisch wie

je. Ich stand plötzlich vor ihr. Sie sprang auf, wir begrüßten uns mit beiden Händen.

„Gott, daß Sie hier sind!“

Ich setzte mich zu ihr, bestellte noch etwas, und wir erzählten. Sie war noch genauso lebhaft. Ihr Mann war von meiner Crew gewesen, und als er sich während des Krieges verheiratet hatte, ging ich bei den beiden aus und ein – bis ich nachher nach Flandern kam. Ellmers ging dann im letzten Kriegsjahre unter. Nun erzählte sie mir, daß sie Medizin studiere. „Natürlich Medizin.“ Doch, davon hatte ich noch gehört. Sie wohnte hier bei Verwandten, wo sie es natürlich billiger habe als in irgendeiner anderen Universitätsstadt. Leider habe sich diese Möglichkeit erst jetzt ergeben. Und auch der Junge sei hier besser aufgehoben. Ach ja, der Junge –! Wie es dem denn gehe? – „Gut. – Er ist jetzt neun Jahre alt.“ –

Sie hatte das Abitur nachgeholt, und nun hatte sie schon sechs Semester. Und sah immer noch so aus, als wäre sie bereit, von der Rahe ins Wasser zu springen, was sie damals mit Vorliebe tat. – Die Haare hatte sie sich abschneiden lassen. Richtig, dort saß die Veränderung. Sie hatte den Hut neben sich auf den Stuhl getan. Ihr Haar lag glatt um den Kopf im Herrenschnitt, eine Kühnheit damals, helles, strähniges, etwas hartes Haar. Nun, sie konnte ihre kleinen Ohren schon zeigen. Die ganze Erscheinung hatte dies Straffe und Saubere, das ihrem Wesen entsprach. Sie trug ein schlichtes graues Kleid, am Halse mit einem kleinen Kragen geschlossen, sehr männlich. Gott, wie alt mochte sie wohl jetzt sein? Ich kam auf achtundzwanzig, – vielleicht sogar dreißig. Kein Alter heute, wo wir alle jünger geworden sind, die Kriegsjahre abrechnen und gleich doppelt – wie eben Kriegsjahre doppelt zählen.

Sie erzählte noch etwas von ihrem täglichen Leben, und dann forschte sie in mich hinein. So als wäre sie noch ein bißchen verantwortlich für mich, von früher her. Und ich grub aus. Es war mir noch so zur Hand von vorher: meine Enttäuschungen, diese Einsamkeit. Zu wohltuend, vor ihren klaren Augen

so etwas auszubreiten. Klar waren diese graublauen Augen, klar und fast etwas kühl, aber vertraueneinflößend – das Kühle war wohl erst hineingekommen – und eine Falte leisen Spottes war immer bereit, rasch über die Augenwinkel zu huschen.

Sie war wirklich eine famose Frau. Und wie es ihr Freude machte, mich wiederzusehen! Sie sagte es geradeheraus. Jetzt erzählte ich ihr schon Dinge, die ich ihr früher niemals anvertraut hätte. Solch ein unerwartetes Wiedersehen mit einem befreundeten weiblichen Wesen schließt einen ja auf wie einen alten Schrank: beide Türen öffnen sich gleich. Nun hatte ich ihr schon gebeichtet, daß ich nur einmal, in meiner Marinezeit, ernstlich in die Versuchung gekommen war, mich zu verloben. Aber damals hätte ich schon in meinen Berufskonflikten gestanden und mich deshalb wieder zurückgezogen. Und dann im Krieg? nach dem Kriege? oder jetzt? Na, kurz gesagt, ich möchte mich niemand präsentieren. Außerdem, von fremdem Gelde zu leben, das verschiebe das Gleichgewicht. Im übrigen – reine Theorie. Sie lachte, meinte dann aber, zum Lachen sei das doch eigentlich nicht. Sie für ihre Person, um mit gleicher Offenheit zu danken, könne diesen Unabhängigkeitsstolz recht gut verstehen. Sie sei sehr glücklich über den Fußbreit Unabhängigkeit, den sie sich schon erobert habe, und sehne sich leidenschaftlich nach dem Tag, wo sie ganz selbständig sein werde. Freilich, vielleicht wäre es nur ein Surrogat. Und ohne den Jungen –? Sie graue sich vor der Zeit, wo er sie einmal nicht mehr brauche. Ob ich Romain Rolland gelesen hätte, „Mère et fils“ –?

Das brachte uns auf weniger kritische Dinge. Ich erzählte ihr, wie mein Tag hinging, sogar von meiner Tätigkeit erzählte ich ihr. Daß ich dazu nun auf einmal Lust verspürte!

Dann sprach sie vom Studium, und wie sie die Fächer hier besetzt gefunden hätte; am meisten gefalle ihr Wesius, Professor Wesius, der Kinderarzt. Ob ich ihn kenne? Er hätte solch eine prachtvolle menschliche Art. Sie könne verstehen, daß ein Mann glücklich sei, der so Positives vor sich bringe. Man

fühle die Befriedigung. Ob ich nicht Lust hätte, ihn einmal zu hören? Ja, das müsse ich tun. – Er halte jetzt in den Ferienkursen ein klinisches Praktikum. Sie sagte mir, wann und wo es statfinde, und ich versprach, einmal zu kommen.

Ich bezahlte. Nein – ich wollte bezahlen. Ich wollte für das Vergnügen etwas opfern und sie solle doch nicht so –. Darauf brachte ich sie nach Haus, sie wohnte nicht weit, und auf einem Umwege wanderte ich dann selbst gemächlich nach meiner Behausung. Von fern klang noch die Musik. Es war warm, ein ruhiger Abend mit gelbem Westhimmel. Doch immer besser, etwas unternehmen als so dasitzen ...